

Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Wiesbaden
Vortrag am 7.10.2014

Dr. Agnieszka Pufelska, Universität Potsdam

Die Ähnlichkeit im Unterschied. Antisemitismus in West- und Osteuropa am Beispiel Polens und Deutschlands

Definition:

Generell ist der Antisemitismus als „eine gewalttätige Praxis gegen die Juden in Wort und Tat“ zu verstehen.¹ Wobei zu betonen bleibt, dass die antisemitischen Feinddefinitionen nicht einfach mit nichtantisemitischen gleichzusetzen sind: Es handelt sich nicht um Fremdenfeindlichkeit oder gewöhnliche Xenophobie. Berührungspunkte sind gleichwohl vorhanden, dennoch ist die Geschichte des Antisemitismus wie kaum eine andere eine Geschichte des (abstrakten) Bildes vom „Juden“, das vom eigenen Selbstbild abgegrenzt und bekämpft wird. Frei nach Jean-Paul Sartre: Antisemiten würden den Juden als Feind auch dann erfinden, wenn es keine Juden mehr gäbe.

Antijudaismus:

Im Laufe des 14. Jahrhunderts erfuhr der christliche Antijudaismus in Europa eine starke Verschärfung. Die Existenz der Juden am Rande der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Gesellschaft entsprach zunehmend dem Judenbild der christlichen Glaubenslehre (Juden als Instrument des Teufels). Die judenfeindlichen Diskriminierungen konnten dadurch leicht als Umsetzung Gottes gedeutet und legitimiert werden. Die religiöse, ökonomische und soziale Stigmatisierung der Juden führten zu den größten Verfolgungswellen in deutschen Ländern und Städten, in denen viele jüdische Gemeinden vernichtet wurden. Zahlreiche der jüdischen Flüchtlinge aus Mitteleuropa wanderten nach Osten ab, weil dort die Pogrome nicht die Intensität wie im Westen hatten und weil die dortigen Herrscher ihnen wirksamen Schutz und Privilegien versprachen. Die jüdischen Einwanderer wurden von den Landesherrn gern aufgenommen, vor allem aus dem Gesichtspunkt des wirtschaftlichen Nutzens, den sie als kolonialisatorisches Element und als Unternehmer auf dem Gebiet des Handels und Kredits dem Lande bringen konnten.

Im Verlauf des Niedergangs des westeuropäischen Judentums und seinem fast völligen Verschwinden am Ende des Mittelalters wurde das Königreich Polen und später die polnisch-litauische Union sowohl in religiös-kultureller wie auch quantitativer Hinsicht zu einem neuen jüdischen Zentrum in Europa. Die stets steigende Zuwanderung der Juden und projüdische Einstellung der polnischen Herrscher stießen aber nicht auf allgemeines Wohlwollen. Während das christliche Bürgertum und der niedere Adel die jüdische Konkurrenz im Handel fürchteten und die Annullierung der den Juden gewährten Privilegien forderten, sprach sich der katholische Klerus gegen die Zuwanderung der Andersgläubigen und für ihre Isolation, getrennte Wohnviertel und eine Kennzeichnung der Fremden aus.

Auf der Grundlage neuer Privilegien „De non tolerandis Judaeis“ kam es daher im 15. Jahrhundert zur Vertreibung der Juden aus verschiedenen Städten. Trotz dieser Widrigkeiten wuchs die jüdische Bevölkerung Polen-Litauens im Laufe des 16. Jahrhunderts beträchtlich; schließlich wurde sie zum größten jüdischen Zentrum der Welt. Dieses Zentrum setzte die aschkenasische Tradition fort und entwickelte eine höchst eigenständige osteuropäisch-jüdische Lebenswelt mit autonomem Selbstverwaltungssystem und eigener Sprache (Jiddisch). Um 1500 lebten rund 25 000 Juden in Polen-Litauen, Mitte des 17. Jahrhundert waren es bereits 500 000 (5 Prozent der Gesamtbevölkerung). In dem Maße, wie die jüdische Bevölkerung in Polen-Litauen und ihre wirtschaftliche Bedeutung wuchsen, stieg

¹ Detlev Claussen, Ist der Antisemitismus eine Ideologie? Einige klärende Bemerkungen, in: Die Dynamik der europäischen Rechten: Geschichte, Kontinuitäten und Wandel, hg. von Claudia Globisch, Agnieszka Pufelska und Volker Weiß, Wiesbaden 2011, S. 179.

auch ihr kulturelles Niveau, und das Ansehen des polnischen Judentums als geistiger und religiöser Mittelpunkt war in der gesamten Diaspora bekannt.

Dieses goldene Zeitalter der Juden in Polen-Litauen ging seit dem Ende des 16. Jahrhunderts allerdings zu Ende. Zur Verschlechterung der Beziehungen trugen neben den althergebrachten religiösen Konflikten und den wirtschaftlichen Spannungen auch die politischen Ereignisse dieser Zeit bei. Die zahlreichen Konflikte wie der polnisch-schwedische oder polnisch-türkische Krieg im 17. Jahrhundert markierten das Ende der religiösen Toleranz in Polen. Unter dem Einfluss der Gegenreformation gewann die Gleichsetzung von Pole-Katholik zunehmend an Bedeutung. Die jüdenfeindlichen Angriffe der katholischen Kirche fanden mehr und mehr Resonanz, wodurch die Position der jüdischen Bevölkerung immer unsicherer wurde, nicht zuletzt auch deshalb, weil sich der Adel verstärkt gegen die Privilegien aussprach. Die Popularität und Verbreitung der jüdenfeindlichen Vorwürfe machten deutlich, dass die kaum integrierten, meist im Shtetl (jiddische Bezeichnung für eine kleine Stadt mit hohem jüdischem Bevölkerungsanteil) wohnenden Juden durch die christliche Majorität mehrheitlich als Fremde im Inneren des eigenen Landes angesehen wurden. Man projizierte auf sie die allgemeinen Ängste, die durch wirtschaftliche, politische, weltanschauliche oder sogar durch meteorologische Veränderungen ausgelöst wurden. Vor diesem Hintergrund konnte die Judenfeindschaft in einem vielschichtigen Prozess in die polnische Volkskultur eingehen.

Vom Antijudaismus zum Antisemitismus:

Während in Polen-Litauen die Könige häufig gegen die von Adel, Klerus und Bürgertum geforderte Annullierung der Privilegien auftraten, machten viele Herrscherhäuser im Heiligen Römischen Reich kein Hehl aus ihrer jüdenfeindlichen Einstellung. Unter der leitenden Frage, „was nutzen uns die Juden“, setzten sie eine Politik ein, die sich zwischen einer fiskalischen Ausbeutung und kulturellen Ausgrenzung bewegte. Das beste Beispiel für die wirtschaftliche Verfolgung der Juden liefert der preußische König Friedrich II., auch der Große genannt (Trennung zwischen nützlichen und unnützlichen Juden). Das Nützlichkeitsprinzip prägte auch das kulturelle Verhältnis zur jüdischen Minorität seit Beginn des 18. Jahrhunderts. Den Aufklärungsanhänger wie Voltaire oder Immanuel Kant galt das Judentum als eine barbarische Religion, als moralisch verkommen, starr und intolerant. Kennzeichnend für die propagierte Kluft zwischen Judentum und Vernunftglaube war die Tendenz, dass Juden nicht mehr ausschließlich als Angehörige einer Religionsgemeinschaft betrachtete wurden, sondern zunehmend als Nation, Volk oder Staat. Die Juden trugen für sie die Merkmale einer unmündigen, durch Tradition, Sprache und Geistesgesinnung geprägten Gemeinschaft, die unfähig und unwillig sei, die Ansprüche der Aufklärung zu realisieren. Das alte religiös geprägte Vorurteil über die sittliche Verkommenheit der Juden erschien nun im neuen Gewand der Kulturlosigkeit. Somit stellten sie mit ihrem Judenbild die Grundzüge einer Rhetorik der modernen Judenfeindschaft bereit und markierten die Übergangsphase, in der sich die säkularen Argumentationsmuster aus den religiösen herauszuschälen begannen.

Das Ineinandergreifen von religiös und politisch bedingter Judenfeindschaft bestimmte immer stärker auch das polnisch-jüdische Verhältnis. Entscheidend für diese Entwicklung erwies sich die Stigmatisierung der Juden als Fremde, die angeblich bereitwillig mit dem Feind sympathisierten, ja sogar kollaborierten, als Polen-Litauen infolge der Teilungen durch Preußen, Russland und Österreich aufgehört hatte, als eigenständige Staatsnation zu existieren. Angesichts der permanenten Bedrohung und der immer wieder versuchten Mobilisierung gegen die Unterdrücker spielte die „Judenfrage“ eine wichtige Rolle. „Judenfrage“ und nationale Problematik ließen sich nicht voneinander trennen. Die Diskussion über die Assimilation und Emanzipation der Juden reduzierte sich wiederholt darauf, ob der jüdische Teil der Bevölkerung nicht doch auf der Seite der russischen (oder der preußischen bzw. österreichischen) Teilungsmacht stünde.

Im Zuge dieser Entwicklung gestaltete sich das polnisch-jüdische Verhältnis äußerst schwierig, da „nach dem Zerfall des polnischen Staates“, so Alexander Hertz, „nur eine

mystische Konzeption der Nation erhalten werden konnte“. Als Nation wurde eine „geschlossene und sich in jeder Hinsicht von anderen nationalen Gemeinschaften unterscheidende Einheit von Landsleuten“ begriffen. „In diesem Sinne akzeptierte man nur eine gänzliche Assimilation der ‚Fremden‘ an das Polentum, d.h. eine vollständige Assimilation an die geltende Definition des Polen“.

Der im Laufe des 19. Jahrhundert etablierte Mythos von Polen „als Christus der Völker“ erschwerte weiter, wie Józef Niewiadomski gezeigt hat, positive Beziehungen zur jüdischen Bevölkerung. Es lag nahe, die Juden als konkurrierendes Volk im Kampf um die Einzigartigkeit der Rolle Polens als Opfer zu begreifen, wobei der christlich-katholische Alleinvertretungsanspruch die Idee von der ewigen „jüdischen Schuld“ aufgriff, die sich im Vorwurf der permanenten Tötungsabsicht Christi manifestierte. Dadurch, dass die Schuld kollektiv projiziert wurde, konnte es zu einer Unterscheidung von Opfern und Tätern kommen. Vom nationalen Selbstbild abgrenzen und systematisch verschleiern ließ sich das Judenbild, indem man „Jesusmörder“ einfach gegen „Mörder der Nation“ austauschte. Auf der Grundlage solch zirkulärer Binnenlogik konnte sich der jetzt scheinbar legitimierte Antisemitismus bald subtiler, bald offener entladen. Damit sank auch die Akzeptanz einer jüdischen Integration in die polnische Gesellschaft, und ihre Durchführung wurde dauerhaft verhindert.

Die Konstituierung des Antisemitismus

Auch im Deutschland des 19. Jahrhunderts wurde die Frage nach der Integration der Juden in die Mehrheitsgesellschaft virulent. Sie war Ziel der Emanzipationspolitik. Die Juden in Deutschland sollten „entjudet“ werden, damit sie zu den „guten Bürgern“ erhoben werden können. Weite Teile der Bevölkerung waren aber nicht bereit, Juden als gleichberechtigte Bürger zu akzeptieren. Vor allem in Krisenzeiten wurden die Juden als Hintermänner und Drahtzieher vermutet, die ihre eigenen Vorteile aus den wirtschaftlichen Umwälzungen ziehen. In dem schwer zu durchschauenden kapitalistischen Wirtschaftssystem wurden allzugerne „die Juden“ als traditionelle „Sündenböcke“ für die wirtschaftlichen Nöten und Krisen verantwortlich gemacht. Die Begriffe wie „Börsenjuden“, „die goldene Internationale“ oder „Judenkapitalismus“ popularisierten die Vorstellung einer finanziellen jüdischen Weltverschwörung. Neben der Abwehr des „jüdischen Geldes“ wurden Ende des 19. Jahrhunderts Stimmen laut, die zum nationalen Kampf gegen den „jüdischen Sozialismus“ aufriefen. Ohne größere Schwierigkeiten konnten sie den als international gedeuteten Sozialismus als jüdisches Instrument abstempeln und als neuen Feind der brandmarken. Die Verbindung von „goldener“ und „roter“ Internationale erweiterte die bis dahin vorwiegend antijudaistisch definierte Verschwörungstheorie um die politische Dimension. An die Stelle des „jüdischen Teufels“, der die Welt des Christentums zu vernichten beabsichtige, trat zunehmend das „Weltjudentum“, das in allen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereichen im Geheimen versuchen würde, durch sozialistische oder kapitalistische Verschwörungen die Weltmacht zu erlangen.

Befördert durch die internationale Wirtschaftskrise am Ende der 1870er Jahre entwickelte sich Antisemitismus zu einer starken politischen Bewegung in ganz Europa. Im Deutschen Kaiserreich waren es vor allen die völkischen Parteien und katholischen Zeitungen, die antijüdisches Ressentiment instrumentalisierten, um die herrschende Politik zu diffamieren. Neben den Einwanderern aus Osteuropa griff die antisemitische Propaganda auch das emanzipierte, deutsche Judentum an. Im Mittelpunkt ihrer Betrachtung stand nicht mehr die Frage nach der Emanzipation der Juden oder ihrer „Nützlichkeit“, sondern die Forderung der „Emanzipation von den Juden“. Die gemeinsame Basis für die Antisemiten aller Schattierungen war die Behauptung, dass das emanzipierte Judentum eine Macht darstelle, gegen die man sich in einem Abwehrkampf befinde. Damit artikulierte sich der Antisemitismus als „kultureller Code“ (Shulamit Volkov), dessen Aufgabe es war, die Juden in der deutschen Gesellschaft zu identifizieren. Das zentrale Element dieses Codes war Rassismus. Der biologische Sinn des Begriffs „Rasse“ wurde historisiert und zum obersten Erklärungsprinzip der geschichtlichen Welt erhoben. „Mit den völkischen Rassentheorien

hatte man eine wissenschaftliche Basis gefunden“, resümiert Werner Bergmann, „die den Konflikt mit den Juden ‚versachlichte‘ und zugleich als unausweichlich machte“.²

Zusammenfassend konnte man festhalten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts vollzog sich eine Wandlung von dem traditionellen (religiös geprägten) Bild des Juden über die ambivalente Einstellung zur Assimilationsbewegung bis zum modernen Antisemitismus. Trotz aller Ähnlichkeiten und Überschneidungen bleibt jedoch festzuhalten, dass der Antisemitismus nicht in allen Ländern und Gesellschaften die gleiche Erscheinungsform angenommen hat. Im Vergleich zu dem deutschen Antisemitismus besaß seine polnische Variante weniger rassistische Züge, was auf unterschiedliche Struktur der polnisch-jüdischen und der deutsch-jüdischen Gemeinschaft zurückzuführen ist. Während den deutschen Vorschlägen zur „Lösung der Judenfrage“ ein Assimilationsangebot anhaftete, ist eine ähnliche Tendenz innerhalb der polnisch-nationalstaatlichen Bewegung schwer auszumachen. Die Mehrheit der deutschen Juden, frei nach Hannah Arendt, bestand aus Parvenüs, die bereit waren, ihr Anderssein zu verleugnen und sich den herrschenden Trends in der Mehrheitsgesellschaft anzupassen. Eine andere Richtung wies das viel differenziertere polnische Judentum auf. Sicherlich gab es viele Juden, die sich als „polnische Patrioten“ verstanden, doch diese waren eher eine Minderheit:

Die bereits seit dem Mittelalter bestehende kulturelle Eigenständigkeit der polnischen Juden machte sie im Alltagsleben zumeist erkennbar. Dementsprechend entwickelte sich die polnische Judenfeindschaft zu einem Konkurrenz-Antisemitismus, es ging um die Ausgrenzung und Bekämpfung einer konkurrierenden (jüdischen) Nation, die als Bedrohung für das Polentum betrachtet wurde. Wobei diese „jüdische Konkurrenz“ angesichts der erkennbaren Präsenz der polnischen Juden als greifbar galt und in allen Lebensbereichen, sei es in Wirtschaft, Religion, Politik oder Kultur, beseitigt werden sollte. Aus diesem Grund wurden die rassistischen Theorien im polnischen Antisemitismus seltener als im deutschen gebraucht, denn der zu bekämpfende jüdische Feind war der Nachbar von nebenan, der durch seine Kleidung oder Sprache leicht zu identifizieren war. Die polnischen Antisemiten begriffen sich hinzu als Vorkämpfer der westlichen Zivilisation gegen die Juden, ihre nationale Aufgabe sahen sie in der Verteidigung des christlichen Europa vor den jüdischen Machtansprüchen. In dieser religiös begründeten, nationalen Megalomanie ging es mehr um die Etablierung der zivilisatorischen und weniger der biologischen Hoheit der polnischen Nation. Im Gegensatz zu den polnischen Antisemiten, die sich die Verteidigung der westlichen (lateinischen) Zivilisation vor dem „jüdischen Nihilismus“ zur Aufgabe stellten, galt dem deutschen Rassenantisemitismus das deutsche Volk als bereits existierende Verkörperung des zivilisatorischen Ideals, die von den „jüdischen Einflüssen“ biologisch bereinigt bzw. „erlöst“ werden sollte.

Die Opferkonkurrenz während des II. Weltkrieges:

Die antisemitische Propaganda der nationalistischen Parteien änderte sich, als Polen nach dem Ersten Weltkrieg seine Unabhängigkeit wiedergewann und die nationale Konsolidierung zu einer dringenden Aufgabe auch durch die souveräne polnische Regierung erhoben wurde. Das nach 123 Jahren wieder auferstandene Polen widersprach allerdings dem nationalistischen Idealbild. Zu jenem Zeitpunkt gab es keine ethnisch einheitliche polnische Nation; innerhalb der Grenzen lebten nationale Minderheiten von beträchtlicher Größe, darunter die nicht zu übersehende Gruppe der Juden (ca. 10% der Gesamtbevölkerung). Antisemitische Anspielungen auf eine innere jüdische Bedrohung waren sinnfällig und erleichterten die Mobilisierung der Mehrheit zur Gestaltung des Staates nach national-konservativen Vorgaben.

Hinzu kommt, dass nach der Etablierung der kommunistischen Macht in Russland die gängigen judenfeindlichen Vorurteile zusätzlich durch das Feindbild des „jüdischen Bolschewismus“ verstärkt wurden. Die propagierte Gefahr einer jüdisch-bolschewistischen Verschwörung in Gestalt von „żydo-komuna“ half die judenfeindlichen Ausschreitungen

² Werner Bergmann, Geschichte des Antisemitismus, München 2002, S. 48.

während des polnisch-sowjetischen Krieges von 1920, die zahlreichen Pogrome an der polnischen Ostgrenze als patriotische Verteidigungsmaßnahmen zu rechtfertigen. Antisemitismus ging im Antikommunismus auf; das eine diente, das andere durchzusetzen. Vor allem in den kirchlich-katholischen Kreisen nahm die Bekämpfung der als Gottesfeind deklarierten „żydo-komuna“ die Form einer Heilslehre an. Zwar verurteilte die katholische Kirche die Gewaltexzesse gegen Juden, führende Geistlichen wie der aufgrund seines Opfertodes in Auschwitz heiliggesprochene Franziskanerpriester Maksymilian Marian Kolbe machten jedoch in der ganzen Zwischenkriegszeit kein Hehl aus ihrer judenfeindlichen Haltung. In der katholischen Publizistik wurde die jüdische Bevölkerung ständig beschuldigt, durch ihre angebliche Affinität zu Atheismus, Kapitalismus, Kommunismus und Pornographie selbst die Ursache für den Antisemitismus zu sein.

Nach dem deutschen Überfall auf Polen wurden Juden und Polen zu Leidtragenden eines brutalen Besatzungsregimes, dem rund 4,5 Prozent der ethnisch-polnischen und 98 Prozent der jüdisch-polnischen Bevölkerung zu Opfer fielen. Die entscheidende Mehrheit der Polen und Polinnen reagierte gleichgültig auf die vor ihren Augen vollzogene Judenvernichtung und sah nur das eigene Leid, manche betrachteten sogar mit Genugtuung die Lösung der polnischen „Judenfrage“ durch die Nationalsozialisten.

Gleichwohl ist das abweisende, im Ganzen passive Verhalten der ethisch-polnischen Bevölkerung nicht mit dem aktiven Engagement der nationalsozialistischen Mörder zu verwechseln. „Gerade weil“, schreibt Aleksander Smolar, „der polnische Antisemitismus nicht den Makel der Kollaboration mit den Deutschen trug, konnte er während des Krieges prächtig gedeihen – nicht nur auf der Straße, sondern auch in der Untergrundpresse, in den politischen Parteien und den bewaffneten Einheiten“.³ Dass der Antisemitismus keine Legitimationsprobleme im polnischen Untergrund bekam und sogar in den Widerstand integriert werden konnte, lag aber weniger an seiner Abgrenzung von der deutschen Kollaboration, als vielmehr daran, dass er häufig ein Bestandteil des Moralkodexes des polnischen Widerständlers war. Die Gewissheit, moralisch im Recht zu sein, speiste sich vorwiegend aus der imaginierten Verbindung von Juden und Kommunismus. Der Kampf gegen die Juden als vermeintliche Träger des Kommunismus wurde zum Teil des Widerstands, wobei sich die Stilisierung der Juden zum „dritten Feind“ (neben Deutschland und der Sowjetunion) vorwiegend aus der allgemein anerkannten Überzeugung vom jüdischen Verrat an Polen nach dem sowjetischen Einmarsch von 1941 polnischen Ostgebiete speiste. Die Vorstellung von einer gegen die polnischen Unabhängigkeitsbestrebungen wirkenden „żydo-komuna“ wurde pauschal auf die ganze jüdische Bevölkerung übertragen. Auf diese Weise stieg der Antisemitismus gleichsam als Notstandsweisheit zu einer moralischen Maxime auf und die antisemitischen Ausschreitungen konnten als Akte des Widerstandes inszeniert werden. Das brutale Pogrom in Jedwabne von 1941, an dem sich die polnischen Einwohner an der Ermordung ihrer jüdischen Nachbarn aktiv beteiligt hatten, ist dafür das bekannteste Beispiel.

Gewiss spielte es eine wichtige Rolle, dass manche Polen den Besitz der deportierten Juden übernehmen wollten und daher ihnen Hilfe verweigerten oder sie den NS-Besatzern auslieferten. Doch auch diese ökonomisch bedingte und auf schwierige Kriegssituation zurückführende Judenfeindschaft konnte durch die kollektive Schuldzuweisung und Deklassierung der Juden zu den „Verrätern“ an den „katholischen Polen“ leicht legitimiert werden. In dieser Verurteilung der Juden als „Täter“ ist auch der Grund zu sehen, warum selbst Teile der katholischen Kirche ihre Zustimmung zur nationalsozialistischen Judenpolitik äußerten und die Profitüre des jüdischen Dramas kaum verurteilten. Die Verkehrung der Täter- in eine Opferrolle war ein durchgängiger Grundzug der antisemitischen Argumentation während des Krieges. Sie half die etablierte Exklusivität des polnischen Opferstatus zu behaupten und die eigene Gleichgültigkeit oder Aggressivität Juden gegenüber zu rechtfertigen.

³ Aleksander Smolar, Unschuld und Tabu, in: Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart, 2 (1987), S. 40–71, hier S. 48.

Der Antisemitismus in der Nachkriegszeit:

Noch war der Zweite Weltkrieg nicht zu Ende, als in Polen ein neues System und eine völlig fremde Ordnung dekretiert wurden. Da das kommunistische Regime im Rahmen einer sowjetischen Intervention eingeführt wurde, schien es für die polnische Bevölkerung nahe zu liegen, ihre gegenwärtige Lage einer fremden Macht anzulasten. Um Ablehnung gegenüber den kommunistischen Machthabern zu demonstrieren, genügte es aber, die Regierung als jüdisch und daher als fremd zu diffamieren. Die Beteiligung von jüdischen Kommunisten an der Errichtung des Regimes sowie die durch den Krieg verschärfte und mit der traditionellen Judenfeindschaft gemischte Überzeugung von der jüdischen Unterstützung der Sowjets veranlasste viele Polen, in den Juden die Hauptschuldigen des persönlichen wie nationalen Elends zu sehen. Der Begriff der „żydo-komuna“ wurde auf das ganze System angewandt. Materielle Rivalität um die von den Polen im Krieg besetzten jüdischen Güter und die nach wie vor lebendige, religiöse traditionelle Judenfeindschaft (wie z.B. der weiterhin virulente Vorwurf des Ritualmords) bestärkten die dominierenden antisemitischen Projektionen der unmittelbaren Nachkriegszeit. Nach offizieller Einschätzung sind in den Jahren 1944–1947 bis zu 2000 Juden in Polen ums Leben gekommen. Alleine in dem Pogrom von Kielce vom 4. Juli 1946 sind 37 jüdische Polen durch ihre christlichen Nachbarn (darunter auch Soldaten und Polizisten) brutal ermordet worden.

Die Überzeugung von der Herrschaft der „żydo-komuna“ sowie die religiös und ökonomisch begründete Judenfeindschaft korrespondierten dabei vorzüglich mit dem Mythos von der polnischen Opferrolle. Gerade, weil sich die Polen während der sowjetischen und deutschen Okkupation als die größten Opfer des Krieges ansahen, reservierten sie sich nach dem Krieg automatisch den ersten Platz auf dem hierarchisierten Podium des Leidens. Die „konkurrierende“ Tragödie der Juden sollte demnach im polnischen Geschichtsdenken der Nachkriegszeit nicht erinnert werden, die Zugehörigkeit der jüdischen Kultur zur polnischen Gesellschaft wurde vergessen. (Kommunisten unterstützten diese Vergessenheit).

Spätestens seit dem Zusammenbruch des Kommunismus wird die polnische Erinnerung an die Juden neu diskutiert. Stark verallgemeinernd könnte man sagen, dass zwei gegenläufige Tendenzen die Debatten über die polnisch-jüdischen Beziehungen kennzeichnen. Zum einen wächst stets die Bereitschaft, sich mit den dunklen Flecken der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen. Zum anderen verstellt das Beharren auf dem polnischen Opferstatus noch immer den Blick für das Leiden anderer. Die Frage nach der polnischen Judenfeindschaft während des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit polarisiert häufig die polnische Gesellschaft und mobilisiert die Antisemiten, die Schuld der Juden zu unterstreichen. Was kritische Stimmen als Antisemitismus definieren, wird von den nationalen Apologeten bis heute entweder gänzlich verleugnet (Schuld der Deutschen) oder als die berechtigte Reaktion der Polen auf die Machenschaften der Juden bezeichnet. Folgerichtig erklären sie den Antisemitismus der christlichen Polen unter dem NS-Regime mit Hinweisen auf den unter der sowjetischen Besetzung angeblich kollektiven Verrat der Juden an Polen. Nachgewiesene Zurückhaltung des polnischen Widerstandes bei Hilfeleistungen wird mit Klischees von der Kommunismusanfälligkeit und Passivität der Juden rationalisiert, einer kritischen Analyse der Judenfeindschaft im Nachkriegspolen wird der Anteil jüdischer Genossen an der Parteispitze entgegengesetzt. Relativiert werden die Opferzahlen antijüdischer Pogrome, weil man im Gegenzug auf die Zahl polnischer Opfer des vermeintlich von Juden beherrschten Sicherheitsdienstes hinweist.

In allen diesen Strategien -Leugnung, Relativierung und „Schlussstrich“-Forderung-, die heute den so genannten sekundären Antisemitismus in Polen und Deutschland ausmachen, steckt der gleiche Mechanismus: die Verkehrung von Tätern und Opfern. Die Deutschen und Polen sind Opfer und die Juden sind die schuldbelasteten Täter oder zumindest Mittäter. Vor allem in der „Schlussstrich“-Forderung wird immer wieder eine jüdische (Mit-)Schuld und (Mit-)Täterschaft herbeikonstruiert. Jedwedes Erinnern an Auschwitz wird als Ausdruck jüdischer finanzieller Ansprüche und jüdischer Rachsucht gedeutet. Die Juden werden zu böswilligen Erpressern und Angreifern, die Deutschen und Polen von heute zu angegriffenen

Opfern, die unter ungerechtfertigten Anschuldigungen von Juden leiden oder von diesen ständigen Wiedergutmachungszahlungen erpresst werden.

Gleichzeitig lässt sich in der letzten Zeit in Deutschland noch eine andere Form der Täter-Opfer-Umkehr beobachten. Sie resultiert aus der intensiven Identifizierung mit den jüdischen Opfern. Die von der Politik forcierte opferidentifizierte Gedenkkultur ist zu einem Gebot geworden und erstarrt häufig in moralisierender und sinnentleerter Routine des öffentlichen Erinnerns, sei es in Form von Gedenktagen oder institutionalisierten Mahn- und Gedenkstätten. Es gibt so was wie Berufsbetroffenheit. Denn die Deutschen sind davon überzeugt aus der Geschichte gelernt zu haben. Sie haben Bewältigt und aufgearbeitet. Und das in einem Masse, das an Olympiade der Betroffenheit grenzt, wie Ulrike Jureit und Christian Schneider in ihrem Buch „Gefühlte Opfer“ schreiben.

Die Lehre vom Nie-wieder-wegschauen ist zu einer Volkspädagogischen Grundkonstante geworden. Folge dieser opferidentifizierten Trauerarbeit ist der Ausschluss der Täter, die aufgrund ihrer Taten außerhalb der Erinnerungsgemeinschaft stehen. Darin drückt sich die Tendenz aus, die Shoah aus ihrem historischen Kontext zu lösen, sie zu einer bloßen, zunehmend sinnentleerten Metapher zu degradieren und die für sie verantwortlichen deutschen Täter nicht mehr zu thematisieren. So hilft paradoxerweise die Identifizierung mit den jüdischen Opfern den deutschen Opferstatus wie z.B. in Bezug auf die Bombardierung von Dresden oder die Vertreibungen verstärkt in den Vordergrund der eigenen Erinnerung zu stellen. Diese Opferidentifikation führt gleichzeitig dazu, dass der erinnerungspolitische Blick auf Polen in Deutschland vorwiegend aus eigener Perspektive stattfindet und dem völlig anders konnotierten polnischen Opferverständnis ein eigenes Erinnerungsnarrativ aufgezwungen wird. Die deutsche Kritik am polnischen Opfermythos zielt dann auf eine Entwicklung vom Täter-Bewusstsein, das sich schuldig an der Verfolgung der Juden bekennt und eigenen Opferstatus in Frage stellt. Die deutsche selbstentlastende Aufforderung an die Polen, sich zu der Verantwortung an den antisemitischen Verbrechern in der Geschichte zu bekennen, zeugt von fehlenden Kenntnissen der polnischen Geschichtsdiskurse.